Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 52

Artikel: Leistung und Wertung
Autor: Tunk, Eduard von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537788

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 29. Dezember 1927 Nr. 52 13. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch den Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule": Volksschule · Mittelschule · Die Lehrerin · Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag

Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Leistung und Wertung. — Die Wiener Schulfrage. — Schulnachrichten — Bücherschau — Beilage: Volksschule No. 24.

Leistung und Wertung

Eduard v. Tunk, Immensee.

Wer heutzutage manche Schulzeugnisse betrachtet, muß zur Ansicht kommen, daß die moderne Jugend ein Ausbund von Fleiß und Weisheit ist, obgleich die Erfahrung des täglichen Lebens diese Meinung durchaus nicht aufkommen zu lassen scheint. Aber, die Zeugnisse verkünden, daß die Schüler des 20. Jahrhunderts stets brav, stets fleißig, stets aufmerksam, stets sittsam sind, daß sie an allen Orten, zu jeder Zeit, bei allen Gelegenheiten das Licht ihrer Weisheit in hervorragendem Maße leuchten lassen und die Leistungen früherer Schüler, vor allem der früheren Drillschule unseligen Angedenkens, in geradezu unbeschreiblicher Art in den Schatten stellen. Woher kommt das? Ist diese Bevorzugung der gegenwärtigen Schülergeneration wirklich und in Wahrheit eine Bevorzugung an Talenten und Begabungen oder nur eine größere Milde, größere Nachgiebigkeit, vielleicht gar eine größere Furcht seitens der Lehrerschaft? Hand aufs Herz, Freund, wie steht es?

Aber lassen wir alles Fragen, nehmen wir die Dinge, wie sie sind, bekennen wir, wie es in diesen Blättern schon manchmal geschehen ist, teils ganz offen, teils nur andeutungsweise, aber für den Wissenden deshalb nicht weniger deutlich, gestehen wir also, daß wir nicht mehr imstande sind, unsere Noten nach Verdienst zu geben, sondern nur mehr nach Maßgabe der Abhängigkeit, des Lehrers oder einer ganzen Schule, aber auch nach dem Beispiele jener mildherzig scheinenden Magister, die keinem wehe tun wollen unter der Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir brauchen uns unseres Geständnisses nicht zu schämen; denn unsere eigene Schuld ist oft nur gering. Was soll auch die eine Schule machen, wenn sie bei anderen keine Nachahmung findet, was der eine Lehrer, wenn

Allen lieben Mitarbeitern, Lesern und Freunden der „Schweizer-Schule"

ein glückliches neues Jahr und Gottes reichsten Segen!

Arbeitet auch in Zukunft mit uns am Ausbau und an der Verbreitung unseres Organs. Werbet insbesondere in den kommenden Wochen für neue Abonnenten.

Schriftleitung und Verlag.

ihm der andere nicht folgt? Böse Zungen wissen ja schnell zu melden, daß in dieser oder jener Schule die Jugend nichts lerne — man könne es ja an den schlechten Noten sehen — oder — und dieser Vorwurf wird meist noch schlimmer — daß man da und dort zu hohe Anforderungen stelle. Der einzelne Lehrer gar ist solchen Vorwürfen noch mehr ausgesetzt und ist durch solche Vorwürfe noch mehr gefährdet. Denn kann auch eine strenge Schule immer noch damit rechnen, daß es einsichtige Väter genug gibt, die ihren Söhnen ernstes Arbeiten wollen beibringen lassen, so findet der strenge Lehrer nur selten Schulleiter, die vom anzustellenden Lehrer unter anderem auch verlangen, daß er fest und streng sei. Zudem ist es ja für Schule und Lehrer bequemer, wenn am Ende des Studienjahres die Eltern feststellen können, daß alles gut abgelaufen und, was die Hauptsache zu sein scheint, das ausgegebene Geld wenigstens nicht verloren sei.

Können, dürfen wir uns weiterhin mit diesem Zustande zufrieden geben? Ist es wirklich wahr, daß alle Schüler so fleißig sind, daß sie die beste Fleißnote verdienen, ist es wirklich wahr, daß sie auch alle so begabt sind, daß in keinem Fache eine negative Note nicht nur wohlbegründet, sondern auch wohl allein angemessen wäre? Der Wahrheit ein Zeugnis zu geben, müßte doch wohl auch hier Aufgabe eines wahrhaftigen Menschen sein, wenn anders unsere Schüler von uns Wahrhaftigkeit lernen sollten. Was nützt hier auch alles Verschleiern der Wahrheit, die Sonne, will sagen: das Leben, bringt doch alles an den Tag! Wenn irgendwo, haben hier Lügen recht kurze Beinchen!

Doch zu jedem Geständnis, das irgendwelchen Wert haben soll unter der bloßen Feststellung des Tatbestandes, muß der gute Vorsatz treten, mit allen Mitteln sich bessern zu wollen. Wer natürlich von der Richtigkeit der bisherigen Methode überzeugt ist, wer etwa gar in alle Zukunft Anstalten und Lehrern strengerer Observanz Schmutzkonkurrenz machen will, für den sind diese Zeilen nicht geschrieben; wer jedoch auch nur die leisesten Zweifel hegt an der Vorzüglichkeit der bestehenden Verhältnisse, wer schon längst in sich den Drang fühlte, das Kleid der Unwahrhaftigkeit abzulegen und anzuziehen die Gewandung der Wahrheit, der sei gebeten, die folgenden Ausführungen zu lesen, zu überdenken und zu verbessern. Denn wir wissen, daß wir hier nur Vorschläge machen können, die der Klärung bedürfen, die hin und her überlegt sein wollen, die nach dieser oder jener Seite noch wandelbar sein werden. Eines nur ist erbeten, sie mit jenem Ernst entgegen zu nehmen, in dem sie geschrieben wurden.

Da an den verschiedenen Schultypen nicht die gleiche Art der Notengebung herrscht, die einen zählen die höchste Ziffer, z. B. 6 als beste Note, die anderen die unterste Ziffer, also 1, wollen wir im folgenden, um keiner Art einen Vorzug zu geben, die positiven Noten A, B und C bezeichnen, wobei A die beste Note sein soll, die negativen aber mit a, b und c, wobei c die schlechteste Leistung darstellt. Dabei finden wir nun freilich die gleiche Schwierigkeit, wie beim üblichen Ziffernsystem, daß Buchstaben nämlich ebenso wenig etwas sagen wie Ziffern, daß sie ebenso starr sind wie jene. Vielleicht hat auch hierin die Sehnsucht nach der besten Note ihren Grund, daß eben die übliche Ziffer wie unsere Buchstaben nichts sagen, daß sie viel zu sehr schematisch anmuten, daß die Wertung einzelner Leistungen gleich aussieht wie eine Gesamtwertung des Charakters, der ganzen Schülerpersönlichkeit. Daran wird nicht viel geändert, wenn unten am Zeugnis eine Erklärung der starren Zeichen steht, etwa in dem Sinne, daß die einen Ziffern positive, die anderen negative Noten darstellten, daß die Ziffer 1 meinetwegen die beste oder die schlechteste Leistung bedeuten soll. Wir sind zu sehr sinnlichen Eindrücken ausgeliefert, als daß uns die nachfolgende logische Ueberlegung den ersten Eindruck völlig verwischen und ausmerzen könnte. Darum geht unser erster Vorschlag dahin, es sollten die bisherigen starren Zeichen ersetzt werden durch bezeichnende Wörter, die stets ausgeschrieben und nie durch Zeichen ersetzt werden sollten. Etwa so: positive Noten:

A vorzüglich,
B gut,
C genügend;

negative Noten:

a kaum genügend,
b ungenügend,
c ganz ungenügend.

Wir wollen diesen Vorschlag, dessen Wortlaut nur eine Möglichkeit darstellt, noch kurz begründen. Wir nehmen an, daß doch nicht allzu viele Eltern existieren, die sich einbilden, daß ihre Kinder wirklich in allen Fächern „Vorzügliches" leisten, die also doch zufrieden sein werden, wenn die Leistungen ihrer Kinder als „gut" bezeichnet werden dürfen, ja wenn ihre Kinder den Anforderungen, die an sie gestellt werden, „genügen". Selbst die Bezeichnung „kaum genügend" könnte noch einigen Trost in sich schließen, besonders wenn, wie es ja auch jetzt üblich ist, ein „kaum genügend", also eine beste unter den negativen Noten, noch nicht zum Wiederholen zwingt. (An den meisten unserer Anstalten veranlaßt die Note 3, wenn 6 die beste Note ist, den Schüler zum Nichtsteigen oder zur Nachprüfung. D. Sch.) Darüber freilich ließe sich streiten, ob man beispielsweise bei den Vorschriften der jetzt geltenden eidgenössischen Verordnung für die Maturi-

tät bleiben soll, wonach vier a erst den Durchfall herbeiführen. Ja, ob überhaupt drei negative Noten nötig erscheinen, oder ob es nicht deren zwei täten, ist auch eine Frage, die aufgeworfen werden darf.

Ein zweiter Vorschlag geht dahin, daß die Leistungen der Schüler nicht nur nach Fächern gekennzeichnet werden sollen, sondern auch gesamthaft. Dazu gehörte vor allem die Feststellung, ob der Schüler die Klasse mit oder ohne Erfolg bestanden hat, ob er also, soferne er nicht schon in der obersten Klasse sitzt, zum Aufsteigen in die nächsthöhere Klasse berechtigt erscheint oder nicht. Es scheint uns nämlich, daß wenigstens bei Schlußzeugnissen über ein ganzes Schuljahr die Feststellung, die Klasse sei bestanden, der Schüler könne aufsteigen, auf Eltern und Wohltäter bereits beruhigend wirken wird, so daß die Detailuntersuchung schon weniger peinliche Folgen nach sich zieht. Bei solchen Schülern, deren Aufsteigen abhängig erscheint von einer Nachprüfung oder von ihrem Verhalten in der ersten Zeit des neuen Studienjahres, müßte natürlich eine diesbezügliche Anmerkung gemacht werden. Es wäre ferner noch zu erwägen, ob es nicht anginge, den Standpunkt gewissermaßen des Schülers zu verzeichnen, etwa: 2. Rang unter 30 Schülern. Diese Rangeinteilung wurde früher so vollzogen, daß die Schüler sogar nach ihrer Rangordnung im Klassenzimmer sitzen mußten, von wannen als letzter Rest noch mancherorts übrig geblieben ist, daß man die letzte Bank „Eselsbank" nennt. Dagegen sprechen so viele pädagogische und schulhygienische Einwände, daß hoffentlich nie mehr darauf zurückgegriffen wird. Die Angabe des Ranges im Zeugnis könnte aber immerhin erwogen werden. Dafür spricht der Umstand, daß auf diese Weise die Gesamtbegabung besser, wenn auch nur unvollkommen, zum Ausdruck käme. Denn, um ein Beispiel aus der Mittelschule zu nennen, der Sprachbegabte ist oft ein schlechter Mathematiker und umgekehrt. Die eine mindere Note, etwa ein C unter vielen A, drückt aber unverhältnismäßig stark, soferne man dem ersten Eindruck nachgibt, stellt sich aber heraus, daß dieser Schüler dennoch der dritte oder vierte unter seinen Kameraden ist, so wird das Gesamtbild bedeutend günstiger. Dagegen spricht allerdings die große Gefahr, daß durch Rangstreitigkeiten der Ehrgeiz über das erlaubte Maß hinaus angestachelt wird, wenngleich bei einem Großteil unserer modernen Jugend, die ihre Lorbeeren gerne nurmehr bei sportlichen Veranstaltungen zu haben wünscht, ein gewisser Stachel auch für geistige Werte und Wertung nicht schaden könnte. Soferne die Rangdatierung nicht nur die fachliche Leistung, sondern die Leistung der gesamten Schülerpersönlichkeit kennzeichnen könnte, wäre sie zweifellos zu begrüßen. Doch sehen wir nicht klar, wie dies geschehen könnte, ohne eine zu große Abhängigkeit zu schaffen von Sym- und Antipathie des Lehrers oder der Lehrer. Ein mitbestimmender (aber wohlgemerkt: nur ein mitbestimmender) Faktor könnte hier auch das Urteil der Mitschüler sein.

Wir haben bisher gesprochen von der Art der Notengebung, wir wollen im folgenden die Praxis der Notengebung ins Auge fassen. Da wird zuerst zu reden sein von der besten Note. Es ist uns folgender Fall bekannt: ein Lehrer sagte vor der ganzen Klasse: „die Note A erhält niemand, die gebührt nur mir". Wir gestehen, daß uns ein solcher Ausspruch befremdet; denn der Lehrer muß sogar mehr wissen, als jene Kenntnisse, die ein Schüler im Verlaufe der Schulzeit sich aneignen kann. Wenn nun aber die Note A existiert, so doch deshalb*), weil sie eine Schülerleistung bezeichnen soll und darf. Also ergibt sich daraus als ein Grundsatz, daß die Note A für den Schüler erreichbar zu sein hat. Sonst tun wir entschieden besser, sie überhaupt zu streichen. Wir können aber vom Schüler im Verlaufe eines Jahres nur verlangen, daß er den Stoff sich aneigne, den wir oder der Lehrplan fordert, eine Mehrleistung darf nicht verlangt werden, selbst wenn sie möglich wäre. Wer daher den Stoff eines Jahrespensums bewältigt, natürlich nicht bloß auswendig lernt, sondern wirklich bewältigt, verdient die beste Note. Wer dagegen einigermaßen bedeutende Lücken aufweist, verdient die Note A nicht mehr. Darum haben wir ja neben der Note C, die mit einem Minimum an Leistung erreicht werden kann, die Note B, welche eben jenen Schülern gebührt, die nicht gerade noch durchkommen, aber auch nicht alles bewältigt haben, wenigstens nicht mit vorzüglichem Erfolg. Die Grenzen lassen sich ja allerdings schwer ziehen, aber sie werden von geringerer Bedeutung, wenn man sich eben vor Augen hält, daß von keinem jene Leistung verlangt werden kann, welche die Erteilung der Note A rechtfertigt, es wäre denn von solchen Schülern, die nicht ein, sondern zehn Talente mitbekommen haben. Bei diesen wird es dann eben am Fleiß fehlen, der ja einer eigenen Beurteilung unterworfen ist.

*) Manchmal gibt es aber doch Klassen, wo überhaupt kein Schüler in einem bestimmten Hauptfache „Vorzügliches" leistet. Die Rangordnung gäbe demnach auch wieder kein eindeutiges, absolutes Bild vom Stand des Schülers, sondern bloß ein relatives, namentlich mit Rücksicht auf andere — frühere oder nachfolgende — Jahrgänge derselben Schule oder Lehranstalt, wo doch das gleiche Lehrziel maßgebend ist.

D. Sch.

Ferner haben wir davon zu handeln, wie eine Leistungsnote zustande kommt. Wo ist die Orientierungslinie, nach welcher wir unsere Schüler ausrichten, wo der Maßstab, an welchen wir die Schülerleistungen messen? Es gibt da verschiedene Möglichkeiten: fürs erste können wir einen sehr relativen Maßstab anlegen, indem wir die erreichte Leistung an der Begabung des Schülers zu messen versuchen. Wir laufen dabei Gefahr, die Begabung zu über- oder zu unterschätzen und demgemäß eine zu gute oder zu schlechte Zensur zu erteilen. Wir vergessen dabei auch, daß die Leistungsnote, besonders für ein einzelnes Fach abgegeben, bezeugen soll, was der Schüler in diesem, eben in diesem Fach sich angeeignet hat, daß sie also nichts auszusagen hat über Fleiß oder Unfleiß, höhere oder geringere Begabung, größere oder kleinere Anlagen, sondern nur sachlich und fachlich über die Leistung in einem bestimmten Fache, woher sie ja auch ihren Namen hat, Leistungsnote. Und können wir wirklich dem einen, sagen wir, im Rechnen die Note B geben deshalb, weil seine Begabung in diesem Fache nicht weiter ausreicht, er aber freilich diese Begabung ausgenützt hat, d. h. soweit sie eben da war, und dem anderen für die gleiche Fachleistung die Note C nur deshalb, weil zwar seine Begabung für mehr ausreichte, der Schüler aber nicht genügende Aufmerksamkeit, genügenden Fleiß aufwandte? Da setzen wir doch besser den beiden die selbe Leistungsnote, aber verschiedene Fleißnoten ein, so daß dann jeder Leser des Zeugnisses weiß, daß der eine und der andere die gleiche Leistung zustande brachten, der eine freilich auf Grund seines eisernen Fleißes, der andere lediglich auf Grund seiner Begabung. Zudem bedeutet doch für jeden Uneingeweihten, der die näheren Verhältnisse nicht kennt, die Note B in beiden Zeugnissen eine ungefähr gleiche Leistung. Diese Art Notengebung, nochmals gesagt: Leistungsnotengebung, scheint uns also nicht ihr Ziel zu erreichen.

Eine andere Möglichkeit, Leistungsnoten zu geben, besteht darin, daß wir den einen Schüler am anderen messen. Nehmen wir den gewiß seltenen Fall, es seien sechs Schüler zu beurteilen, deren Leistungen tatsächlich voneinander verschieden sind; es bekäme jetzt, wenn wir die Dinge ein wenig auf die Spitze treiben wollen, der beste die Note A, der schlechteste die Note c, also der beste die beste, der schlechteste die schlechteste Note. Der junge Mann mit Note A könnte dabei aber doch in einer anderen Klasse für Note a, der mit der Note c unter anderen Umständen gewiß noch für C wenigstens in Betracht kommen. Mit anderen Worten: der beste Schüler in dieser sechsköpfigen Klasse würde in einer anderen Abteilung eine negative, der schlechteste eine positive Note erhalten. Man kann einwenden, der Fall wurde übertrieben; dem halten wir entgegen, daß man Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Prinzips erst erkennt, wenn man das Prinzip in seine letzten Konsequenzen verfolgt. Man kann auch einwenden, daß die schlechteste Note, ja überhaupt negative Noten nur gegeben werden dürften, wenn auch die Leistungen negativ. Aber wo ist der Maßstab, wenn wir ihn nicht im Klassenziel suchen? Endlich: was nützt besonders dieser Maßstab bei einem Schulwechsel? Und welche Folgen hat er für den Schüler selbst? Welche Wirkungen wird es für den Schüler haben, wenn er von Note B beispielsweise auf Note a herabsinkt, nur deshalb, weil er aus einer Schule mit geringeren Begabten in eine mit Hochbegabten übersiedeln muß?

So bleibt nur noch übrig, die Leistung des Schülers zu messen an dem zu erreichenden Lehrziel. Es wird auch da nicht ohne Schwierigkeiten abgehen, ja vielleicht wird sich in einzelnen Fächern nicht so ganz genau sagen lassen, was also ein Schüler leisten müsse, um das Lehrziel erreicht zu haben. Aber eine Bestimmung wird sich sicherlich treffen lassen, auch wenn die Abschätzung nicht eine mathematisch genaue sein kann. Es besteht auch hier die Gefahr, daß weniger Begabte unter gut begabten Kameraden mehr zurückbleiben werden als in einer Klasse, wo die Zahl gleichgestimmter Seelen eine größere ist. Gewiß, der Maßstab wird unwillkürlich strenger werden, die Zensur kritischer, aber es wird sich wohl meist nur um den Unterschied einer Note, meist nicht einmal um so großen Unterschied handeln. Auch dieser geringfügige Unterschied kann tragisch werden, wenn es sich um den Sprung von einer positiven zu einer negativen Note handelt. Doch halten wir uns vor Augen, daß diese Fälle dann doch wohl selten sind, daß aber auch wir Lehrer eben Menschen sind und mit menschlichem Maßstab zu messen bestellt erscheinen, und uns damit bescheiden müssen, soferne wir nur alles tun, um allzu Menschliches von uns fern zu halten, halten wir uns auch vor Augen, daß es endlich Gottes Hand ist, die einen so betroffenen Schüler eben in jene Klasse geführt hat, in welcher er etwas schlechter abschnitt als anderswo, in welcher ihm aber auch so allein die Augen geöffnet werden konnten, daß er erkenne, er tauge etwa nicht zum Studieren oder sonst für einen Beruf, in dem eben jenes Fach wichtig und vonnöten wäre, worin er versagte.

Viel schwieriger ist es zu entscheiden, was alles zu jenem Minimum nötig sei, bei welchem noch die Note C gegeben werden könne. Die Berufung auf den Blumenstrauß kann den Fall nur scheinbar erschweren, ich meine das so: zwanzig Blumen machen anerkanntenmaßen einen Blumenstrauß aus, neunzehn also wohl auch noch, achtzehn nicht min-

der, desgleichen vielleicht noch zehn oder neun, bei zweien oder gar nur einer Blume reden wir jedoch gewiß nicht mehr von einem Strauß, wir fragen uns, wo tatsächlich die Grenze sei; bei fünf oder bei sechs? Wie gesagt, das ist nur eine scheinbare Erschwerung, denn es ist uns klar, daß die Grenzziehung in etwa eine willkürliche ist, wenn auch wieder nicht so ganz willkürlich. Es gibt ja in jedem Fach Dinge, die zur Fortführung unbedingt in Fleisch und Blut übergegangen sein müssen, und wieder gewisse Nebensächlichkeiten, die vielleicht nur für eine gewisse Zeit von gewisser Bedeutung sind. So ist es zweifellos für die Geschichte eines Staatswesens von Bedeutung, zu wissen, welche Verfassungsänderungen größeren Stiles vollzogen worden sind, weniger wichtig dagegen den Namen des Mannes zu wissen, der die ändernden Gesetze veranlaßt hat, weniger wichtig, nicht völlig ohne Wichtigkeit, weil ein Gesetz oft erst wieder in seinem Geiste erkannt werden kann, wenn die Legislatoren und ihre Absichten bekannt sind. Immerhin wer den Inhalt des Gesetzes kennt, wird besser verstehen, daß sich an ihm die Geister schieden, als jener, der nur die Initianten zu nennen weiß. Also die Grenze nach unten, die Grenze zwischen positiver und negativer Leistung wird mit gewisser Leichtigkeit gezogen werden können, die nähere Abgrenzung innert den beiden großen Räumen ist dann gewiß wieder eine Sache für sich, aber auch da läßt sich ein Weg finden.

Allerdings, da sich ganz feste Grenzen nicht ziehen lassen, wird die Notengebung doch wieder abhängen von der Persönlichkeit des Lehrers; der einerseits ein Pedant und andrerseits eine sogenannte „gute Haut" sein kann, der einerseits nur der absoluten Gerechtigkeit, die stets blind ist, folgen will und andrerseits zu viel darauf bedacht sein kann, sich's mit keinem Menschen, Vorgesetzten, Vater oder Schüler, zu verderben. Einsichtigere Schuljugend wird aber auch hier nicht hereinfallen, wenn es stets gute Noten gibt und dennoch keine guten Leistungen; älter geworden, wird auch mancher einst weniger einsichtsvolle Schüler dem Lehrer Dank wissen, der es fertig gebracht hat, die Wahrheit zu vertreten. Denken wir auch an die größere Gewähr, die der strengere Lehrer dem Schüler dafür gibt, daß er beruhigt sein kann, mit genügenden Kenntnissen aufzusteigen oder in eine andere Schule zu übersiedeln. Uebertriebenes Mitleid ist hier wie überall nicht am Platz, die Schule des Lebens kennt auch ein Ach und Weh' und just auf diese müssen wir die Schüler vor allem vorbereiten.

In diesem Zusammenhang sei übrigens auch einmal energisch verwiesen auf das Recht der begabten Schüler. Unser humanitätsduselndes Zeitalter, dem zu einem christlichen Zeitalter ebensoviel fehlt, wie der sogenannten Humanität zu wirklichem Christentum, redet soviel davon, daß auch der schwache Schüler möglichst gefördert werden solle, weil er ja vor allem nichts für seine schwache Begabung könne und ihm daher das, was Mutter Natur ihm versagte, die Geduld und Rücksichtnahme väterlicher Lehrer geben müsse. Es kann nicht bestritten werden, daß sehr viel Wahres, sehr viel Zutreffendes dieser Lehre innewohnt. Aber wie überall im Leben darf nicht der eine auf Kosten des anderen übermäßig begünstigt werden. Die Stellung, die wir dem schwach Begabten gegenüber einzunehmen haben, wird nun allerdings verschieden sein auf den verschiedenen Stufen der Schulen. Die Elementarschule muß allen Schülern, soferne es sich nicht um geistesarme oder beschränkte Schüler handelt, ein gewisses Etwas mitgeben. Für völlig Minderbegabte müssen eben eigene Anstalten errichtet werden, die anderen haben aber insgesamt ein Recht, zu einem bestimmten Ziele geführt zu werden. Darum hat aber auch die Elementarschule die Pflicht, sich nicht mit allerhand Fächern und Stoffen zu überlasten. Das Wort „non multa, sed multum", „nicht vielerlei, sondern vieles" oder noch besser „nicht einmal vieles, sondern nur weniges, dieses aber ordentlich" hat nirgendwo soviel zu sagen wie hier. Auch die höheren Schulen werden es der Elementarschule nur verdanken können, wenn sie sich auf ein engumzirktes Stoffgebiet beschränkt, darin aber den Schüler wirklich heimisch macht. Anders steht es schon in den oberen Klassen der Primarschule, noch anders in den Sekundar-, Mittel- und Hochschulen. Je höher die Schule ist, desto mehr hat sie das Recht eine Auslese zu treffen, heutzutage, wo allzuviele das volle Maß erreichen wollen, geradezu die Pflicht der Auslese. Den Schulen mit Auslese-prinzip steht aber das Recht des guten Schülers höher als das des schlechten Schülers.

Das Recht des guten Schülers wird bereits beeinträchtigt, wenn in einer Klasse viele schwachbegabte Schüler sind, deren geringe Talente den Lehrer zu langsamem Vorgehen zwingen. Die Folge davon ist, daß es dem guten Schüler zu langweilig wird, daß er das Interesse an seinem Gegenstand verliert. So wird auch sein Eifer abnehmen sein Fleiß sich vermindern, seine eigene Leistung geringer werden. Bekanntlich gilt der Grundsatz, daß der Lehrer sich mehr abgeben solle mit den schwächeren Schülern, damit diese so weit gefördert werden als nur möglich. Hat aber der gute Schüler nicht fünf oder zehn Talente, mit denen zu wuchern ihm strenge Pflicht ist, die zu erfüllen aber unmöglich erscheint, wenn nicht auch er die volle Teilnahme des Lehrers erfährt? Und, vom Standpunkte des Lehrers aus gesehen, welcher Landmann wird alle seine Mühen für einen

schlechten Acker aufwenden und dabei den guten Ackerboden verderben lassen? Noch wäre die Betrachtungsart zu egoistisch, zu sehr eingestellt auf die eigenen Freuden, die gute Schüler uns bereiten, wenn wir nicht auch hinblickten auf den Nutzen, den die menschliche Gesellschaft gewinnt oder verliert, je nachdem wir zuviel Sorge verschwenden an solche, bei denen es sich gleich bleibt, ob sie zum kleinen noch das große Einmaleins dazu gelernt haben. Und wieder: es wäre auch dieser Gedanke noch zu materiell beinahe, wenn nicht auch Berücksichtigung fände die Verantwortung für das gesamte Bildungsniveau eines Volkes, eines Erdteiles, die Erledigung der Geistesangelegenheiten, bei denen es nicht auf die Quantität ihrer Diener ankommt, sondern auf die Qualität. Und endlich: es wäre auch dies noch zu diesseitig gedacht, zu irdisch, zu profan, wenn wir nicht auch bedächten, daß halbe Bildung dem Weben der Gnade Gottes viel mehr Widerstand leistet als ganze. Denn der völlig Gebildete nur kommt zur Erkenntnis, daß er doch eigentlich nichts weiß, der Halbgebildete dagegen glaubt allein, alles zu wissen. Schon Sokrates ist der Halbbildung, der Scheinbildung zum Opfer gefallen.

Aber, ja: das große Aber: wir dürfen das Wortpaar Leistung und Wertung nicht allein betrachten in der Zusammenstellung Wertung der Leistung, sondern wir müssen noch weiter schauen und Rücksicht nehmen auf die Wertung der Gesamtpersönlichkeit eines Menschen, die niemals in Leistungen fachlich-sachlicher Natur sich erschöpft. Wir wissen ja nur zu gut, daß Wissenschaft und Wissen allein den ganzen Menschen nicht ausmachen, daß Körperkräfte nicht immer mit Seelenkräften gepaart sind, daß den „großen" Menschen eines zur letzten Größe fehlt, zur wahren Größe, die Heiligkeit. Doch diese Frage will ein ander Mal behandelt werden.

Die Wiener Schulfrage

In der Münchner „Allgemeinen Rundschau" behandelte Dr. Alfr. Missong, Wien, eine Reihe aktueller Tagesfragen aus dem heutigen Oesterreich und kam dabei auch auf die schulpolitischen Verhältnisse in Wien zu sprechen. Es heißt da u. a. (Nr. 49, 1927).

Die österreichische, oder besser gesagt, die Wiener Schulfrage, hat ein ganz anderes Gesicht als die deutsche Schulfrage. Es geht hier nicht um Simultanschule oder konfessionelle Schule, überhaupt nicht um eine gesetzliche Regelung, sondern darum, wie die katholische Elternschaft in einer wirksamen Aktion dem vom Wiener Stadtschulrat geschickt geführten Kampf gegen die religiöse Schulerziehung entgegentreten kann. Der Präsident des Wiener Stadtschulrates, der das Unterrichtsministerium des Landes Wien darstellt, ist der Freidenker Otto Glöckel. In der Zeit der sozialdemokratisch-christlichen Koalition bekleidete er den Posten eines Staatssekretärs für Unterricht. Er hat seine Ministerzeit gut ausgenützt. Durch eine Reihe von Ministerialerlässen, deren wichtigster die Unzulässigkeit, die Schulkinder zu religiösen Uebungen zu „zwingen", ausspricht, hat er den praktischen Wert des noch immer rechtlich in Geltung stehenden Reichsvolksschulgesetzes der alten Monarchie, das die religiös-sittliche Erziehung verlangt, weitestgehend zunichte gemacht.

Glöckels Hauptwünsche sind: Beseitigung der Religion und der religiösen Uebungen aus den Schulen und Einführung von Lehrtexten mit antireligiöser und sozialistischer Tendenz. Letzteres ist ihm als Stadtschulratspräsident dadurch besonders leicht gemacht, daß in den Wiener städtischen Schulen nur solche Lehrtexte verwendet werden dürfen, die der Stadtschulrat genehmigt hat. Ein kommunaler, unter stärkstem sozialdemokratischen Einfluß stehender Schulbücherverlag fabriziert die Lehrtexte, die Glöckel für seine Zwecke braucht. Den Religionsunterricht muß Glöckel einstweilen noch dulden, aber er kann ihn erschweren. Und das versteht er meisterhaft. Bei jeder Gelegenheit werden die Katecheten und die Religionsunterricht erteilenden Laienlehrer in Disziplinaruntersuchung gezogen; fortdauernd erfolgen Suspendierungen. Oft sind ganze Klassen monate-, ja semesterlang ohne Religionsunterricht. Die Kreuzbilder in den Schulen verschwinden, als Vorwand dient Ausmalung oder Reinigung der Klassenzimmer. Zur österlichen Zeit, wo der Religionslehrer die Kinder pflichtgemäß zum Empfang der Sakramente auffordert, erscheint der Schulleiter (rund 95 Prozent der Wiener Schulleiter sind Sozialdemokraten) und erklärt in den Klassen, daß der Sakramentsempfang von der Schule nicht gefordert werde.

Schützenhilfe im Kampf gegen diese religiöse Schulerziehung leistet dem Stadtschulrat die sozialistische Organisation der „Kinderfreunde", die durch Sonntagsausflüge die Kinder vom Gottesdienst abhält, sie Spottlieder auf Religion und Klerus lehrt, ihnen die religiösen Wahrheiten als Märchen hinstellt usw. Eine Kerntruppe des sozialistischen Schulkampfes ist die Jugendorganisation der Roten Falken; die Mitglieder werden von Frei-